

# Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.  
Abonnementpreis 75 Pfennig  
pro Quartal exkl. Postgebühren. Be-  
stellungen nehmen an alle Post-  
anstalten, sowie die Expedition,  
Berlin SO. 28, Eilbafelstraße 40 L.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate  
pro dreispaltige Zeile 20 Pf.,  
für Verbandsangehörige 10 Pf.  
Privatanzeigen ist der Betrag in  
Briefmarken beizufügen, andern-  
falls der Abdruck unterbleibt.

Nr. 53.

Berlin, den 31. Dezember 1904.

20. Jahrgang.

## Zum Quartals- und Jahreswechsel

werden die verehrlichen Abonnenten und In-  
serenten unserer Zeitung nochmals auf folgende  
veränderten Abonnements- und Insetions-  
bedingungen aufmerksam gemacht:

Das **Abonnement** kostet pro Quartal  
1,00 Mk., von uns direkt unter Kreuzband be-  
zogen für das Inland 1,40 Mk., für das Aus-  
land 1,65 Mk.

**Inserate** kosten pro vier gespaltene Zeile  
für Verbandsmitglieder 10 Pfg., Reklame-  
und Geschäftsannoncen jedoch 20 Pfg., Privat-  
anzeigen kommen nur dann zum Abdruck, wenn  
bei der Aufgabe des Inserats der Betrag dafür  
beigelegt ist. Nichtmitglieder zahlen 30 Pfg.,  
für Stellengesuche 20 Pfg.

Das **Inhaltsverzeichnis** für den abgelaufenen  
Jahrgang unserer Zeitung ist nicht, wie bisher,  
der letzten Nummer beigelegt, sondern es er-  
scheint von nun an gesondert im Abdruck. Die  
Drucklegung des Inhaltsverzeichnisses wird Ende  
Januar erfolgen.

Die **inrentgeltliche Abgabe** des Inhalts-  
verzeichnisses an die Mitglieder erfolgt durch die  
örtlichen Bevollmächtigten und nur auf Wunsch.  
Die Bevollmächtigten werden gebeten, die be-  
nötigende Anzahl Exemplare bis zum 15. Januar  
der Expedition mitzuteilen.

## Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. An die **Zahlstellen- und Gaubevoll-  
mächtigten** sind in der letzten Woche die neuen  
Abrechnungsformulare, die Formulare  
für Zusammenstellung lokaler Ein-  
nahmen und Ausgaben pro 1904,  
die Fragekarte für das Reichs-  
statistische Amt und je ein Exemplar der  
neuen Agitationsbrochure versandt  
worden. Sollten die genannten Materialien an  
diesem oder jenem Orte nicht eingetroffen sein,  
so ersuchen wir um sofortige entsprechende Mit-  
teilung. Insbesondere bitten wir auch, die Frage-  
karten für das Reichsstatistische Amt recht genau  
auszufüllen.

2. Die **Verbandsfunktionäre**, welche die  
An- und Abmeldungen entgegen zu  
nehmen haben, ebenso die einzelnen Mitglieder,  
welche nach dem 1. Januar 1905 ab- und zu-  
reisen, ersuchen wir sehr dringend, die §§ 9 bis 13  
des Statuts genau zu beachten und zu befolgen;  
dabei sind die in unserer Bekanntmachung in  
Nr. 50 gegebenen Ausführungsbestimmungen  
streng einzuhalten.

3. Auf wiederholte **Mlagen** von den Gau-  
bevollmächtigten weisen wir hier nachdrücklich  
darauf hin, daß nach § 12 des Statuts die einzel-  
stehenden Mitglieder in den Gauen sich bei den  
Gaubevollmächtigten zu melden und an dieselben  
ihre Beiträge abzuführen haben.

4. In **Kempten** in Bayern wird am  
1. Januar 1905 eine Zahlstelle eröffnet. Unter-  
stützungen werden vorläufig dort noch nicht aus-  
gezahlt.

Der **Verbandsvorstand**.  
J. A.: Kloth.

## Großindustrie und Zehnstundentag.

In dem **Presseorgan** des Zentralverbandes  
deutscher Industrieller nimmt der Geschäfts-  
führer dieses Verbandes, **Bueck**, das Wort, um  
die Gesetzgebung vor einer gesetzlichen Ver-  
kürzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden zu  
warnen. Die Regelung der Arbeitszeit im Bau-  
und Schneidergewerbe, in denen durch Tarif-  
vereinbarungen die zehnstündige Arbeitszeit schon  
festgelegt sei, beweise nichts für die Großindustrie,  
die mit dem auswärtigen Wettbewerb rechnen  
müsse und daher eine gesetzliche Festlegung des  
zehnstündigen Arbeitstages nicht anhalten könne!  
„Sollen die für die deutsche Industrie vielfach  
ungünstigeren natürlichen Produktionsbedin-  
gungen noch ungünstiger gestaltet werden durch  
die Gesetzgebung auf Gebieten, die solche Ein-  
griffe nicht unbedingt erfordern, so könnte für  
Millionen von Arbeitern die Arbeitszeit sich recht  
kurz, so kurz gestalten, daß sie mit den Jhrigen  
in Hunger, Not und Elend versinken.“ Herr  
**Bueck** hat insofern Recht mit seinen Aus-  
führungen, als in den Gewerben, die nur der  
lokalen Konkurrenz ausgesetzt sind, also vor allem  
im Baugewerbe und der handwerksmäßigen  
Schneiderei eine Verkürzung der Arbeitszeit viel  
leichter sich durchsetzen läßt als in einem In-  
dustriezweig, der mit internationaler Konkurrenz  
rechnen muß. Mit diesem Einwand indessen ist  
die Frage, ob der Zehnstundentag für die In-  
dustrie durchführbar ist, oder nicht, doch nicht  
schon gelöst. So wenig man in Vausch und  
Bogen, ohne nähere Untersuchung behaupten  
kann, bei dem heutigen Stande der internatio-  
nalen Konkurrenz lasse sich die Arbeitszeit nach  
Belieben auf ein gewisses Mindestmaß gleicher-  
weise verkürzen, ohne den in Frage kommenden  
Industriezweig selbst in seiner Existenz zu ge-  
fährden, ebensowenig ist es zulässig, die Mög-  
lichkeit des Zehnstundentages aus einigen all-  
gemeinen Gesichtspunkten heraus einfach zu ver-  
neinen. Es ist vielmehr eine den Industriellen  
selbst wohl bekannte Tatsache, daß die Arbeitszeit-  
verkürzung, wenn auch keineswegs überall und  
in allen Fällen, so doch in den Branchen, wo  
durch vermehrte Anwendung der modernen Pro-  
duktionstechnik Arbeiter gespart werden können,  
produktionssteigernd ausgenutzt werden kann.  
Und gerade die allerjüngsten Jahre haben für  
diese Behauptung in Deutschland ein recht reiches  
Erfahrungsmaterial gebracht. Es ist daher gut,  
bei der Erörterung der Wirkungen der Arbeits-  
zeitverkürzung auf die Leistungsfähigkeit der  
Industrie diese Erfahrungen in erster Linie  
sprechen zu lassen. Man braucht die einzelnen  
Erfahrungen nicht ohne weiteres zu verall-  
gemeinern, aber sie kennzeichnen die Aus-  
führungen **Buecks** jedenfalls als ganz unberech-  
tigte Uebertreibungen, die ganz und gar im  
Gegensatz zu den vielen praktischen Versuchen in  
zahlreichen einzelnen Betrieben stehen. Als Ende  
1900 die Krise einsetzte, sahen sich zahlreiche Be-  
triebe gerade in solchen Industriezweigen, die  
auf den Export angewiesen sind, genötigt, die  
Arbeitszeit erheblich herabzusetzen. Der aus-  
gesprochene Zweck der Maßregel war, die Produk-  
tion zu vermindern und dadurch das Mißverhält-  
nis zwischen Erzeugung und Absatz einigermaßen  
auszugleichen. Es stellte sich aber, zum Teil zur

Ueberraschung der Arbeitgeber, sehr bald heraus,  
daß die Verkürzung der Arbeitszeit gerade die  
gegenteilige Wirkung ausübte und oft sogar eine  
Steigerung der Produktion herbeiführte. Die  
Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten für  
das Jahr 1901 machten darüber recht instruktive  
Angaben. Ganz allgemein äußert sich der  
württembergische Bericht über die mit der Ar-  
beitszeitverkürzung in Metallwarenfabriken,  
Trikotwarenfabriken, Baumwollwebereien ge-  
machten Versuche, wie folgt: „Der mit der Ver-  
kürzung beabsichtigte Zweck einer Verminderung  
der Produktion ist indessen nach der Mitteilung  
verschiedener Arbeitgeber bei Akkordarbeit, die  
nahezu allgemein Anwendung findet, entweder  
gar nicht oder mindestens nicht in dem ge-  
wünschten Umfang erreicht worden; gar nicht,  
sehr häufig in den Fällen, wo die Verkürzung  
nur eine Stunde oder wenig darüber betrug.“  
In Braunschweig wollte eine Maschinenfabrik  
die Produktion vermindern und setzte die Arbeits-  
zeit daher auf 8 Stunden herab. Als Resultat  
gibt der Jahresbericht des Gewerbeaufsichts-  
beamten an:

„Die Maßregel soll aber nicht viel  
geholfen haben, womit die Tatsache bekräftigt  
wird, daß mit der Verkürzung der Arbeitszeit  
nicht ein gleichwertiger Ausfall an Arbeits-  
leistung verbunden ist.“ Ein elektrotechnischer  
Betrieb in Darmstadt hatte im Jahre 1901 zu-  
nächst versuchsweise die neunstündige Arbeitszeit  
eingeführt. Der Versuch fiel so glücklich aus,  
daß die Firma die neunstündige Arbeitszeit  
dauernd behielt. Es ergab sich nämlich, daß die  
Leistungen der Arbeiter bei der verkürzten  
Arbeitszeit nicht geringer wurden. In einer  
Maschinenfabrik im Regierungsbezirk Minden  
wurden sowohl die Akkordsätze um 10 bis  
15 Proz., als auch die Arbeitszeit um 2 Stunden  
täglich herabgesetzt. Trotzdem erreichten die in  
Stücklohn beschäftigten Arbeiter den früheren  
Verdienst, d. h. ihre Leistungsfähigkeit blieb die  
alte. Auch im Textilgewerbe wurden die näm-  
lichen Erfahrungen gemacht. Der Gewerbeauf-  
sichtsbeamte für den Regierungsbezirk Frank-  
furt a. O. hebt es als eine bemerkenswerte Er-  
scheinung hervor, daß selbst eine erhebliche Ver-  
kürzung der Arbeitszeit unter sonst gleichen Um-  
ständen keine wesentliche Verminderung der Pro-  
duktion mit sich brachte. „Der Besitzer einer  
Tuchweberei, auf den der Berichterstatter einzu-  
wirken suchte, die erforderliche Produktionsein-  
schränkung nicht durch Arbeiterentlassungen, son-  
dern durch Verkürzung der Arbeitszeit zu er-  
reichen, lehnte dies ab, weil nach seiner Erfahrung  
die Arbeiter in der kürzeren Arbeitszeit durch  
angestrenigtere Tätigkeit ebensoviel leisten würden  
wie in der längeren, und die notwendige  
Produktionsverminderung daher nicht erreicht  
würde.“ Eine Weberei im Regierungsbezirk  
Schleswig sah sich im Jahre 1901 wegen man-  
gelnder Aufträge veranlaßt, die Arbeitszeit auf  
7 1/2 Stunden herabzusetzen. Nach kurzer Zeit  
verdienten die Akkordarbeiter nahezu so viel wie  
früher, weil sie nicht so oft fehlten und intensiver  
arbeiteten. Die Ausnutzung der Webstühle soll  
hierbei von 56 auf 66 Proz. gestiegen sein. In  
zahlreichen oberrheinischen Webereien wurde die  
tägliche Arbeitsdauer wegen Absatzmangels er-  
heblich gekürzt, und trotzdem stieg die Produktion.

Debei bemerkt der Aufsichtsbeamte ausdrücklich: „In der Art der Produktion hatte sich selbstverständlich nichts geändert.“ Ein ganz merkwürdiges Beispiel bietet noch der Bericht für Vohringen. Dort wurde schon im Jahre 1900 in einer Mischfabrik die Wochenarbeit von 6 auf 5 Tage herabgesetzt, um eine Verminderung der Leistung herbeizuführen. Als dieser Zweck nicht erreicht wurde, kürzte man außerdem noch die tägliche Arbeitszeit um eine Stunde. Trotzdem verdienten die im Auftrage beschäftigten Arbeiter in 5 kürzeren Arbeitstagen ebensoviel wie früher in 6 längeren, so daß der Arbeitgeber, da für seine Ware der Absatz fehlte, eine abermalige Kürzung der Arbeitszeit vornehmen mußte. Auch aus der chemischen Industrie sind ähnliche Erfahrungen berichtet worden. Eine Fabrik in Baden führte, als im Jahre 1901 die Geschäftsflaute einsetzte, die neunstündige Arbeitszeit ein. Da dadurch eine Produktionsverminderung nicht erreicht wurde, so mußte außerdem an einzelnen Tagen ganz ausgekehrt werden. Nach Ansicht des Inhabers der Fabrik hätte die tägliche Arbeitszeit noch weiter herabgesetzt werden können, ohne daß eine nennenswerte Produktionsverminderung eingetreten wäre. Das sind nur einige wenige Beispiele aus dem Jahre 1901, die zeigen, daß in Wirklichkeit die Dinge ganz anders liegen, als es sich in den Köpfen derer spiegelt, die jede Forderung der Arbeiter selbst dann zu einer Wackfrage aufbauen, wenn die Erfüllung der Forderung den industriellen Fortschritt in Deutschland zu fördern geeignet ist. C.

## Dokumente zur Geschichte der Buchbinderorganisation.

Im Jahresbericht des Vorstandes für das Jahr 1900 hat Kollege Dietrich im Vorwort einen kurzen Abriss über die Geschichte der Buchbinderorganisation niedergeschrieben. In diesem werden die Anfänge der Buchbinderorganisation in das Jahr 1869 zurück verlegt. Diese Angabe wird in den nachfolgenden Dokumenten bestätigt, die wir einem in Leipzig erscheinenden „Demokratischen Wochenblatt“ entnehmen. Sie sind für unsere heutige Zeit, für unsere Kollegen und für die heutigen Organisationsverhältnisse, und weil durch sie die ersten Anfänge unserer Organisation geschichtlich nachgewiesen werden, interessant genug, um sie im Wortlaut hier wiederzugeben.

Zunächst erschien folgender öffentlicher Aufruf:

### Mein erstes Hinduessen.

Von Otto Sattler, New York.

An einem warmen Vormittag im Dezember ging ich mit meinen deutschen Freunden Winter und Dilonzi unter Führung des Indiers Mitra von Kalkutta aus nach dem Tempelgarten von Kacurgadsee. Dort war die Asche Ramakrishnas, eines indischen Weisen, der im Jahre 1886 starb, beigeseht worden. Da wir hervorragende Anhänger Ramakrishnas, dessen Lehre auf die neuere indische Religionsbewegung Einfluß hat, kennen gelernt hatten, so kamen wir öfters nach Orten, die mit dem Weisen in irgend einem Zusammenhang standen und die selten von Europäern besucht wurden. Gewöhnlich war unser gemeinsamer Freund Mitra, ein 38jähriger herzenguter Hindu, der Schriften der Ramakrishna-Mission verlegte, der Führer. Diesmal hatte er sich besonders wacker benommen, was wir so recht deutlich merkten, als er unterwegs sagte, daß uns die in Kacurgadsee wohnenden Hindu zum Mittagessen einladen werden. Da uns die Leute nicht kannten, so war eben die Einladung Mitras Wert, für das wir schmunzelnd Verständnis zeigten.

Ein Hinduessen! Wahrhaftig, dafür konnte ich mich begeistern, viel mehr als für die Asche des seligen Weisen. Ob's gut sein wird? Ich hatte noch wie zuvor mit Eingeborenen nach ihrer Art gespeist, deshalb war ich recht schaffnen neugierig auf die kommenden Genüsse. Für ein gediegenes Essen kann ich schwärmen, wie das

## Manifest an die deutschen Buchbinder, Portefeuille- und Kartonnagearbeiter.

Verufsgenossen!

Mit dem Aufhören des Kunstwesens, das dem Arbeiter in der freien und vollen Bewertung seiner Arbeitskräfte unübersteigliche Schranken entgegensetzt, sind leider auch alle jene Institute gefallen, die dem Arbeiter Gelegenheit gaben, in Zeiten der Arbeitsfähigkeit und des Verdienstes sich mit geringen Opfern insoweit zu versichern, daß ihm bei eintretender Krankheit oder Arbeitslosigkeit die Hilfe seiner Berufsgenossen zuteil wurde.

Ebenso ist jene innige Verbindung der Kollegen insofern von außerordentlicher Bedeutung für die Beteiligten, als sie neben einem innigen geselligen Verkehr die Versicherung für die schlimmsten Folgen der Wechselfälle im menschlichen Leben bot, so ist sie heute um so dringender erforderlich, als die sich immer mehr steigende Einwirkung der Großproduktion auf die Verhältnisse des Arbeiters, dem die Aussicht auf Selbstständigkeit mehr und mehr genommen wird, diesen zwingt, den Schutz vor dem Gefolge von Arbeitslosigkeit, Krankheit und Erwerbsunfähigkeit, den er sich früher in der Selbstständigkeit begründen konnte, heute in der Vereinigung mit seinen Standesgenossen zu suchen.

Wollen wir nicht ferner unsere wandernden Brüder zwingen, sich und den ganzen Stand im Bettel zu entehren, wollen wir nicht ferner unsere erkrankten und arbeitsunfähigen Genossen dem Verderben der Armut preisgeben, so gilt es, die gestörte Vereinigung wieder herzustellen, ihr bessere, den Erfordernissen der Gegenwart entsprechende Formen zu geben, um in geschlossener Phalanx dem Druck der gesellschaftlichen Mißverhältnisse erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen zu können.

Um eine solche Vereinigung herbeizuführen, haben die am hiesigen Orte lebenden Berufsgenossen in einer am 24. d. M. abgehaltenen Versammlung beschloffen, die Gründung eines allgemeinen deutschen Buchbindervereins anzustreben, und die Unterzeichneten mit der Erledigung der nötigen Vorarbeiten betraut.

Dem uns gewordenen Auftrage gemäß, laden wir nun alle deutschen Arbeiter des genannten Gewerks ein, diesem Vereine beizutreten sowie den Kongreß, welcher während der Osterfeiertage hier tagen und über die Organisation des Vereins beraten und beschließen wird, durch Abgeordnete zu beschicken und uns ihre Beitritts-Erklärung sowie die Anmeldung ihrer Abgeordneten baldigt zugehen zu lassen.

sicher alle Leute können, die noch bessere Ideale ihr eigen nennen. Diese schöne Begeisterung teilte selbst, um wenigstens ein würdiges Vorbild zu nennen, der große Kant, der ja ein inniger Freund von delikaten Speisen war, die so vortrefflich mit unserer reinen praktischen Vernunft harmonieren. --

Der Weg, den wir gingen, führte durch einen großen Wald, in dem meistens Palmen waren. Zuweilen sahen wir aber auch riesige Bananen sowie die mit Reisstroh bedeckte Hütte eines armen oder das weißgetünchte Steinhaus eines vermögenden Eingeborenen. Selten jedoch begegneten uns Menschen, und von den Tieren bekamen wir, wenn man die zutraulichen Mücken ausnimmt, nur einige Vögel zu sehen.

Gegen Mittag, als die Sonne bereits ungemühtlich wurde, gelangten wir zu dem umzäunten Garten von Kacurgadsee, der in dem Walde liegt. Wir betraten den Garten durch eine kleine Bambustüre. In der Nähe des Einganges war ein größerer Teich; rechts von ihm stand ein geräumiges Steinhaus, während links ein langes Palmendach war, das 4 etwa 3½ Meter hohe Bambuspfähle stützte. Unter dem Dach saßen auf dem Boden einige Hindu, die aus Büchern Hymnen sangen. Einer von ihnen begleitete den Gesang, der für unsere Ohren mißtönend war, auf der Mridanga, einem trommelähnlichen Instrument. Als uns die Leute sahen, hörten sie zu singen auf und winkten mit den Händen ihren Willkommengruß. In der Nähe des Teiches sahen wir auch einen kleinen

Indem wir Ihnen einen Statuten-Entwurf behändigen, fügen wir hinzu, daß wir Ihnen damit keineswegs unsere Anschauungen aufkotieren wollen, sondern bitten Sie, bei anderer Meinung, uns Ihre Anträge bis spätestens 14 Tage vor dem Kongreß gefälligst unter der Adresse: „Ernst Werner, Petersstr. 18“ zu behändigen, damit wir solche der Tagesordnung der Delegiertenversammlung rechtzeitig einfügen können.

Betreffs des Anschlusses an einen der projektierten Gewerkschaftsverbände, behalten wir die Entscheidung dem Beschlusse des Kongresses vor, gestatten uns aber, hinzuzufügen, daß wir einen solchen formellen Anschluß erst dann für gut halten, wenn unser zu gründender Verein sich innerlich befähigt hat.

Brüder und Berufsgenossen! Was wir mit Obigem erstreben, ist eine Notwendigkeit, die schon längst erkannt ist. Es gilt für die Arbeiter, sich zu organisieren. Ohne Organisation sind die Arbeiter nichts, mit Organisation alles. Darum wollen auch wir dazu beitragen, daß der Arbeit die ihr gebührende Stellung im gesellschaftlichen Leben eingeräumt werde. Laßt uns frei von allem Parteihader einander die Hand reichen zu gemeinsamen Wirken.

Leipzig, den 30. Januar 1869.

### Das provisorische Komitee des allgemeinen deutschen Buchbindervereins.

Gotter, Ihde, Kunath, Winkwik, Schwanebeck, Werner.

Inzwischen waren die Berliner auch nicht faul. Sie hatten sich ebenfalls mit der Gründung einer Buchbinderorganisation beschäftigt, und zwar auf Hirsch-Duncker'scher Grundlage, weshalb wohl auch der Leipziger Entwurf verschiedenen Einwendungen bei ihnen begegnete. Das geht aus folgender Notiz des „Demokratischen Wochenblattes“ hervor:

Leipzig. Gleichzeitig mit den Buchbindern Leipzigs waren auch die in Berlin mit Gründung eines Buchbinderverbandes, jedoch auf Grund des Hirsch-Duncker'schen Statuts, vorgegangen, und da man beiderseits eine Vereinigung wünschte, waren am vorigen Sonntag zwei Abgeordnete der Leipziger Buchbinder in Berlin, um mit dem dort bestehenden Ortsverein über ein gemeinschaftliches Vorgehen zu unterhandeln. Die von den Leipziguern aufgestellten Bedingungen, auf Grund welcher ihre Delegierten mit den Berlinern unterhandeln sollten, waren letzteren bereits acht Tage vorher schriftlich mitgeteilt worden und bestanden darin:

blumengeschmückten Tempel, der, wie uns Mitra erklärend sagte, über Ramakrishnas Asche errichtet wurde.

Ein ganz eigener Frieden, der mich selbst fremd ammutete, war in dem sonnigen Garten, der mit seinen vielfarbigen Bäumen, Sträuchern und Blumen sich weit vor uns ausdehnte. Doch ganz allmählich war mir's, als ob es stiller, heiterer Seelenfriede wäre, so wie er in den dunklen Augen der Hindu leuchtete, mit denen uns Mitra bekannt machte.

Als er uns etwa 10 oder 12 von den lebenswürdigen Leuten, die sich um uns sammelten und die alle englisch sprachen, vorgestellt hatte, gingen wir mit ihnen eine Zeitlang im Garten spazieren. Vor allem betrachteten wir auch den einfachen Tempel, der einem offenen Pavillon glich. In der Mitte war eine Marmorplatte, unter der Ramakrishnas Asche begraben wurde. Auf dem Marmor, über den ein Baldachin gespannt war, lehnte an Blumen eine große eingerahmte Photographie des Weisen. Als die Aufnahme gemacht wurde, war Ramakrishna im Samadhi, so eine Art Trance (Samadhi bedeutet reines Gottesbewußtsein. Wer zu dieser Konzentration, die zur Ekstase wird, kommt, der soll während dieses Zustandes das Bewußtsein für alles, was mit den Sinnen wahrzunehmen ist, verloren haben.) Das Bild zeigte einen mittelgroßen gut gewachsenen Hindu im Alter von etwa 42 Jahren. Der Mann sitzt, nur wenig bekleidet, mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden. Das härtige breite

1. Der Kongreß wird gemeinschaftlich gehalten, und zwar in einer Stadt Mitteldeutschlands;
2. die Vorversammlung des Kongresses entscheidet, welches Statut zur Beratung im Kongreß kommen soll;
3. je 30 Kollegen wählen einen Abgeordneten, in kleineren Städten jede Stadt einen; jeder Delegierte hat nur eine Stimme;
4. den Beschlüssen des Kongresses unterwerfen sich alle unbedingt;
5. in einem gemeinschaftlich zu erlassenden Cirkulär machen wir dies den Kollegen bekannt;
6. die Gewerkschaft der Buchbinder, Lederarbeiter etc., unter dem Präsidium Peters (auf Grundlage der Statuten des Berliner Arbeiterkongresses) ist zu den Verhandlungen mit heranzuziehen;
7. alle Verhandlungen werden nur von Kollegen geführt;
8. es soll einem Mitgliede jedes Vereins gestattet sein, in öffentlicher Versammlung die Anschauungen seiner Vereinsgenossen zu entwickeln.

Schon bei Beginn der Verhandlungen trat die Auslegung, welche die Berliner obigen Bedingungen gaben und nach welcher dieselben für den Kongreß und nicht für diese Spezialverhandlung maßgebend sein sollten, störend in die Beratung, und die Ausschließung Peters von der Verhandlung sowie die Teilnahme eines Arbeitgebers und des Schriftstellers Weise (bei der Volkszeitung), führte zur Unterbrechung der Beratungen, bei welchen die Berliner ein Kontingent von 40 bis 50 den beiden Leipziger Delegierten entgegengesetzt hatten, und die letzteren mußten an das Leipziger Komitee um Instruktionen telegraphieren. Ja, man erklärte den Leipziger Delegierten schließlich ganz einfach, es sei dies eine Versammlung ihres Ortsvereins, und es sei Sache dieses Vereins, zuzulassen oder auszuschließen, wen er wolle.

Die Leipziger konnten nichts anderes tun, als das Lokal zu verlassen, und erst nachmittags 4 Uhr konnte die Verhandlung, zu welcher der Berliner Ortsverein ein Komitee von 4 Mann gewählt hatte, fortgesetzt werden. Dieses Komitee legte nun den Leipziguern folgende Erklärung zu den obenstehenden Bedingungen vor:

- zu 1: Die Wahl des Ortes hat sich nicht auf Mitteldeutschland zu beschränken;
- 2: bleibt;
- zu 3: die Delegierten haben soviel Stimmen, als die Zahl der Wähler durch 30 teilbar ist;
- 4: ist zu streichen;
- 5: bleibt;
- zu 6: Delegierte der bestehenden Gewerkschaften sind zu dem bestehenden Kongreß zuzulassen, haben aber keine Stimmen;
- 7: ist zu streichen;
- 8: bleibt.

Gesicht ist etwas verzerrt, der Mund geöffnet, während die Augen starr geradeaus blicken. Zu Lebzeiten wohnte Ramakrishna in einem der 12 Schwatempel, die zu dem großen Rami Rajshmonitempel gehören, der 6 Meilen nördlich von Kalkutta am linken Gangesufer steht. Einige Wochen früher hatten wir auch jenen Ort besucht.

Als wir unseren Spaziergang durch den Garten beendet hatten, wurden wir von einem ernsthaften Hindu zum Mittagessen eingeladen. Mit einigen dankenden Worten und zufriedenen Lächeln nahmen wir 3 Europäer die erwartete Einladung an.

Im ganzen waren wir 16 Personen, die wir an der Tafel teilnahmen. Wir setzten uns in 2 Reihen, so daß jeder einen Nachbar hatte, unter das Palmendach. Der Boden, auf dem wir Platz nahmen, war mit tadellos reinen Matten belegt, was im Interesse unserer weißen Hosen besonders angenehm war. Leider verlangte aber die Sitte, daß wir uns mit untergeschlagenen Beinen setzen mußten. Das war so eine Stellung, die wohl einem Schneider gefallen könnte, die aber für uns schon nach einer Viertelstunde recht unbehaglich wurde. Uebrigens hätten wir, wenn uns Mitra nicht noch rechtzeitig zu Hilfe gekommen wäre, gleich anfangs einen schweren Verstoß gegen die gute Sitte begangen. Wir wollten nämlich so ohne weiteres mit den Schuhen an den Füßen die Matten betreten. Das wäre aber eine noch schrecklichere Untat gewesen, als wenn man bei uns als Gast, sagen wir in einem vornehmen

Bei solchen Beschlüssen konnten natürlich die Leipziger nichts weiter tun, als durch eingehende Diskussion die Motive kennen zu lernen. Von einem Anschlusse konnte keine Rede sein, und so reisten sie abends 6 Uhr wieder ab, ohne ein entprechendes Resultat erlangt zu haben. Es wird nun Aufgabe der nächsten Sonntag stattfindenden Versammlung der Leipziger Buchbinder sein, über Annahme oder Ablehnung der von den Berlinern aufgestellten Punktationen zu beraten und zu beschließen.

(Wir können nicht umhin, unsere Verwunderung über diesen Annäherungsversuch an die Hirsch-Dunker'schen „Musterknaben“ auszusprechen. D. N.\*).

Der Aufruf hatte Erfolg und es kam zur Einberufung eines Buchbinder-Kongresses, was nachstehende Publikation im „Demokratischen Wochenblatt“ beweist:

**An die Buchbinder, Portefeuille-, Stui- und Kartonnagearbeiter.**

Nachdem die uns von einer beträchtlichen Anzahl von Kollegen in den verschiedensten Teilen Deutschlands und der Schweiz zugekommenen Beitritts-Erklärungen zum gegründeten internationalen Buchbinderverein und Anmeldungen von Delegierten konstatieren haben, daß unser Vorgehen sich der Anerkennung unserer Vereinsgenossen erfreut, ist es uns eine angenehme Pflicht, hiermit nochmals alle Arbeiter und Kleinmeister der obengenannten Gewerke einzuladen, zu dem am 28. März und den folgenden Tagen im „Hotel de Saxe“ hier stattfindenden 1. Kongreß der Buchbinder, Portefeuille-, Stui- und Kartonnagearbeiter ihre Vertreter zu schicken.

Bei der reichhaltigen und wichtigen Tagesordnung sowie bei der Bedeutung, die die Beschlüsse dieses Kongresses für die Interessen unseres Standes haben müssen, ist es notwendig, daß alle Kollegenkreise vertreten sind. Mögen die Gewerkschaften in kleineren Städten sich miteinander verbinden, um so Delegierte abordnen zu können, oder ihre Mandate an ihnen bekannte Kollegen naher großer Städte oder an uns einzulassen. Behufs der Abstimmung bitten wir, in den Mandaten sowohl die Gesamtzahl der Kollegen am betreffenden Orte als auch die Zahl der Wähler des Mandatträgers genau anzugeben, und nur Arbeiter oder Kleinmeister der obigen Gewerke zu Delegierten, und zwar auf 1—30 in kleineren Städten 1, auf jede weitere volle 30 Kollegen in größeren Städten ebenfalls 1 Abge-

\* Diese redaktionelle Anmerkung machte das „Demokratische Wochenblatt“.

Sauje, mit dem Gut auf dem Kopfe sich an der Mittagstafel niederlassen wollte. Als uns nun Mitra ganz aufgeregt versicherte, daß seine gesellschaftliche Stellung einen argen Puff bekäme, wenn wir, seine europäischen Freunde, die Matten mit den Schuhen betreten würden, zogen wir sie natürlich schleunigst aus. Aber beinahe hätte ich meine Schuhe schnell wieder angezogen, denn, na, wie sag' ich das am schönsten — denn meine schwarzen Strümpfe waren so rüchrichtsvoll, meinen Füßen nicht alle Luft zu nehmen. Durch einige größere Deffnungen erlaubten sie der Haut das gesunde Sonnenbad. Von der gleichen Güte waren auch Freund Winkers Strümpfe; nur schienen sie kein Anstandsgefühl sehr zu belegen, denn er blickte ganz empört nach seinen Fundamenten. Glücklicherweise konnte aber Dorenzo zeigen, wie prächtig tadellose Strümpfe, „Made in Germany“, sein können, wenn ihnen die Wäscherin, das Alter oder die Schuhe noch nichts zu Leide taten. Wir konnten uns aber doch auf alle Fälle beruhigen, denn wir waren ja unter Leuten, die sich weder aus ganzen noch aus defekten Strümpfen etwas machten. Nicht einer von unseren Gastgebern belästigte seine braunen Füße mit solchen Ueberzügen.

Als wir nun alle in der richtigen Ordnung saßen, kam ein schlanker dunkelbrauner Diener, der nur mit einem weißen Lententuch bekleidet war. Er legte vor jeder Person so eine Art Teller aus dünnen Blättern, die mit dünnen Zweigen rund zusammengeheftet waren. Ein

ordneten zu wählen. Die Delegierten erhalten von den hiesigen Kollegen freies Quartier.

Vereinsgenossen! es gilt uns zu organisieren zum gemeinsamen Schutze und zum Kampfe gegen die sozialen Mißverhältnisse; schon haben die Kollegen in vielen größeren Städten Deutschlands und der Schweiz ihren Beitritt erklärt, und die in Frankreich, England und Belgien arbeiten eifrig an der Organisation; wir erwarten daher, daß alle Kollegen eintreten in unsere Reihen und ihre Vertreter zum Kongresse senden, mit uns aber schnellstens in Verkehr treten, damit wir ihnen noch rechtzeitig Statutenentwurf, Programm und Tagesordnung zuschicken können.

Mit kollegialischem Gruß

**Das provisorische Komitee:**

Gotter, Zbde, Kunath, Winkwib, Schwanebeck, Werner, Petersstr. 18.

Darauf fand dann der Kongreß statt. Ueber dessen Verhandlungen und die auf dem Kongreß hervortretenden Differenzen, orientiert uns folgender Bericht:

**Der Buchbinder-Kongreß in Leipzig.**

Die Vorversammlung des Kongresses wurde am ersten Astartag durch Herrn Werner mit einer kurzen Ansprache eröffnet und hiernach Herr Klocke (Leipzig) zum Vorsitzenden gewählt.

Bei Feststellung der Tagesordnung entspann sich über Punkt 8, Besprechung des Berliner Arbeiter-Kongresses, und Punkt 9, Wahl einer Kommission zur Beurteilung des Verhaltens der von Leipzig nach Berlin gesandten Delegierten, eine längere Debatte, welche die Streichung dieser Punkte zur Folge hatte; dagegen wurde auf Antrag von Peter (Berlin) beschlossen, eine General-Diskussion über die Statuten zu eröffnen.

Ebenso rief der von Zeller (Stuttgart) bei Beratung der Geschäftsordnung eingebrachte Antrag, nach welchem jeder Delegierte nur zwei Mandate und so viel Stimmen haben soll, als die Mandate Wähler nachweisen, eine lebhafteste Diskussion hervor, an der besonders die Vertreter der Laffalleaner-Gewerkschaft der Buchbinder interessiert waren, da diese je 5 resp. 4 und 3 Mandate hatten. Der Antrag Zellers wurde angenommen und die Herren Peter und Zohr gaben ihre überzähligen Mandate später an andere Deputierte ab.

Aus der Wahl des Bureaus gingen Werner als Präsident, Rau (Chemnitz) als Vizepräsident, Buchholz (Hannover), Zbde (Leipzig) und Hoffmann (Leipzig) als Schriftführer hervor; zur

zweiter Diener, der dem ersten ähnlich sah, brachte einen großen blanken Kupferkessel, der in Wasser gefochten Reis enthielt. Mit der Hand griff nun der Mann in den Behälter hinein und schichtete dann flink auf jeden Teller einen zierlichen Hügel von dieser beliebten Nationalspeise. Mittlerweile brachte der erste Diener irdene Schälchen, von denen jeder 4 Stück bekam. In dem einen war Wasser, während die anderen mit allerlei Gemüße und Wurzeln gefüllt waren. Und als dann noch beide Diener zusammen aus irdenen Töpfen den üblichen Curry über den Reis geschüttet hatten, der schnell die grüne scharfe Flüssigkeit aufzog, waren die notwendigsten Vorbereitungen zu Ende. Fleisch gab es nicht, denn unsere Gastgeber waren Vegetarier, was sonst viele Hindu nur dann sind, wenn ihnen das Geld zum Fleischkaufen fehlt. Da wir nun weder Löffel, Gabeln noch Messer bekamen, so hatten wir das Bedauern, die Speisen mit den Fingern in den Mund zu schieben. Das ist der indische Gebrauch, der uns Deutschen allerdings etwas ungewohnt vorkam. Nach der Meinung der Hindu sind die gut gewaschenen Hände das sauberste Geschwerkzeug.

Ehe wir nun mit dem Speisen beginnen konnten, mußten wir noch, auf Mitras Wunsch hin und weil es die anderen Leute auch so machten, die Wurzeln und das Gemüße über den Reis schütten und dann das Ragout mit den Händen untereinander mengen. Als ich damit zu Ende war und die Finger abgeleckt hatte, fing ich aber zu speisen an.

Prüfung der Mandate wurden Gottwaldt (Berlin), Hartmann (Weimar) und Lau (Chemnitz) gewählt.

Die erste Kongresssitzung begann Ostersonntag nachmittag mit Vortrag der Kommission für Mandatprüfung; bei derselben wurden einem Schreiben aus Bonn an Herrn Peter sowie einem solchen aus Koblenz an Herrn Jöhr (Barmen) die Eigenschaften als Mandanten aberkannt, und hierauf die Präsenzliste festgestellt und vorgetragen. Nach derselben vertraten:\*)

Gottwaldt, Berlin, 31 Stimmen,  
 Krebs, Berlin, 31 St.,  
 v. d. Werdt, Berlin, 31 St.,  
 Zeller, Stuttgart, 160 St.,  
 Zeller, Cassel, 10 St.,  
 Eichner, Magdeburg, 31 St.,  
 Zeuge, Annaberg-Buchholz, 30 St.,  
 Zeuge, Koblenz, 12 St.,  
 Ahrendt, Annaberg-Buchholz, 30 St.,  
 Buchholz, Hannover, 30 St.,  
 Lau, Chemnitz, 27 St.,  
 Gebauer, Chemnitz, 26 St.,  
 Peter, Hannover, 20 St.,  
 Peter, Elberfeld, 26 St.,  
 Madert, Frankfurt, 22 St.,  
 Madert, Offenbach, 160 St.,  
 Jöhr, Würzburg, 30 St.,  
 Jöhr, Barmen, 40 St.,  
 Noß, Hamburg, 35 St.,  
 Noß, Eßlingen, 22 St.,  
 Milner, Coburg, 25 St.,  
 Safermann, Wiesbaden, 10 St., auf Leipzig übertragen, deshalb Leipziger Kollegen übergeben.  
 Schubert, Köln, 10 St.,  
 Bach, Nürnberg, 25 St.,  
 Buttstädt, Altenburg, 14 St.,  
 Richter, Dresden, 30 St.,  
 Hartmann, Weimar, 20 St.,  
 Außl, Saarlouis, 20 St.,  
 Kunath,  
 Rodel,  
 Gimpel,  
 Muthwig,  
 Hoffmann,  
 Gotter,  
 Werner,  
 Springler,  
 Schwanebeck,  
 Jbde.

Leipzig  
 je 30 Stimmen

Zu der hierauf folgenden Generaldiskussion sprach Krebs gegen das Wort „international“ und über die Unmöglichkeit, mit den vorgelegenen Steuern die bestimmten Verpflichtungen einzuhalten, Zeller im allgemeinen über die Vor-

\* An m. d. Red. Die Namen einiger Delegierter sind doppelt aufgeführt, weil sie zwei Städte vertreten.

Und wirklich, das Essen war gut! Ob es zwar Brillat-Savarin, der so fein über die Physiologie des Geschmacks schrieb, behagt hätte, möchte ich allerdings bezweifeln. Uns aber schmeckte es ausgezeichnet. Fatal war mir, daß Hebung dazu gehörte, falls man die Speisen mit seiner Naturgabel manierlich in den Mund bringen wollte. Anfangs gab es viele Unfälle, von denen später noch die Anekdote auf dem Jackett erzählt. Aber trotzdem gefiel mir diese Art zu essen besser als die chinesische, mit der ich einige Jahre früher, als ich in China zum ersten Mal den Reis mit zwei Stäbchen in den Mund speidieren wollte, fast gar nicht zurecht kam.

Wir brauchten ziemlich lange, bis wir die Hügel abgetragen hatten. Als wir dann soweit waren, kamen die Diener wieder mit irdenen Schälchen. Diesmal erhielt jeder 2 Stück; in dem einen war eine süße Speise und in dem anderen Milch. Zum Schluß gab es dann noch Betel zu kauen, den die Eingeborenen gerade so lieben wie ihre Wasserpfeife, die Suka.

Als nachher die Tafel aufgehoben wurde, gingen wir alle zum Teich, wo wir unsere Hände reinigten. Während dann die Hindu noch ihre Zähne putzten — als Zahnbürste benutzten sie einen Finger —, zogen wir unsere Schuhe wieder an. Als das geschah war, setzten wir uns mit den Gastgebern auf die breite Treppe vor dem Steinhaus, wo wir plaudernd Sesta hielten. Es dauerte nicht lange und das Gespräch kam, wie es nicht gut anders sein konnte, auf Ramakrishna, den der alte Hindu persönlich kannte. Er erzählte uns nun mancherlei von dem Weisen, vor allem sprach er von Ramakrishnas

lage. Peter erörterte die Grundprinzipien der schweizerischen Gewerkschaften, ebenso Madert.

Da das Lokal für abends eine anderweite Bestimmung hatte, so wurde anderen Tages die Generaldebatte fortgesetzt, an welcher sich noch v. d. Werdt, Gottwaldt und Noß beteiligten, bis Laus Schlussantrag zur Annahme kam.

Bei Beginn der Spezialdiskussion gab schon der Name des Vereins sowie § 1 und 3 Veranlassung zu längerer Debatte, da die Vertreter der schweizerischen Gewerkschaften die Aufnahme der Sattler, Riemer und Handschuharbeiter forderten, während dies von anderer Seite bekämpft, und bei der Abstimmung für die Aufnahme von nur Buchbindern und verwandten Geschäftszweigen entschieden wurde.

Dieser Beschluß wurde angeblich Veranlassung, daß am anderen Morgen die Delegierten Jöhr, Madert und Zeuge nicht erschienen, während Peter amwesend war und dem Vorsitzenden seinen und seiner Parteigenossen Austritt aus dem Kongreß erklärte. Es wurde jedoch auf Antrag Zellers, um eine Vereinigung zu ermöglichen, folgende Resolution aufgenommen: „Der Kongreß erklärt, daß, wenn die Genossenschaft der Buchbinder, die unter Vorsitz des Herrn Peter gegründet worden ist, sich dem internationalen Verein der Buchbinder bis 1. Mai anschließen will, die anderen Gewerke angehörnden Mitglieder — Sattler, Riemer usw. — mit aufgenommen werden, jedoch können neue Mitglieder nicht mehr aufgenommen werden.“

Danach erschienen Madert, Zeuge und Jöhr wieder und die Spezialdebatte der Statuten wurde weiter fortgesetzt. Allein schon am dritten Tage bei Beginn der Sitzung überreichten die genannten Herren ihre schriftliche Austrittserklärung; da jedoch der Kongreß glaubte, genug zur Einigung getan zu haben, ging er über diese Erklärung zur Tagesordnung über. Nach Beendigung der Statutenberatung und der Feststellung der Geschäftsordnung wurde noch bestimmt, daß nächstes Jahr die erste Generalversammlung des neugegründeten Vereins für Buchbinder und verwandter Geschäftszweige stattfinden soll. Zum Vereinsorgan wurde die im Verlage von Minde in Leipzig erscheinende „Illustrirte Buchbinderzeitung“, zum Sitz des Vereins Leipzig und zum Präsidenten Werner gewählt.

Nachdem noch beschlossen worden war, sich vor der Hand keinem Gewerkschaftsverbande anzuschließen, dagegen die Vereinsorgane zu ernennen, mit den Organen anderer Gewerk-

monistischer Anschauung, von seiner Verehrung der Gottheit als Mutter, sowie von seiner großen Toleranz anderen Religionen gegenüber. Auch von dem Einfluß redete er, den Ramakrishna auf den weit bekannt gewordenen Reschub Chunder Sen, den hochgebildeten Führer der Brahma-Samaj von Indien, hatte. (Brahma-Samaj bedeutet: Gemeinde der Vrahma- oder Gottesgläubigen; sie ist eine religiöse Reformbewegung, die unter diesem Namen im Jahre 1830 zum ersten Mal an die Öffentlichkeit trat. Ihr Gründer war der gelehrte Rammohan Roy, der als der erste Brahmaner nach England kam, wo er im Jahre 1833 starb. Unter seinem Nachfolger, dem tüchtigen Debendranath Tagore entstanden aber später Streitigkeiten, deren Ursache in der Anwendung der Prinzipien auf die bestehenden Gebräuche, namentlich des Kastenwesens, zu suchen ist. Und so kam es denn schließlich im Jahre 1865 zur Scheidung. Die konservative Partei, zu der Debendranath Tagore hielt, nannte sich nun Adi-Brahma-Samaj, d. i. die ursprüngliche Gemeinde der Gottesgläubigen, während die fortschrittlich Gesinnten sich mit Reschub Chunder Sen vereinigten, der die Brahma-Samaj von Indien gründete. Er starb im Jahre 1884.)

Später las dann der alte Hindu noch eine Anzahl der kurzgefaßten Lehren und Sprüche vor, die Ramakrishna, der übrigens kaum lesen und schreiben konnte, meistens in der Form von Gleichnissen gab, die auch teilweise poetisch schön sind. Der Hindu übersetzte sie aus dem Bengalischen ins Englische. In dieser Sprache hat der verstorbene Oxford-Professor Max Müller etwa

400 Sprüche Ramakrishnas, die von seinen gebildeten Schülern aufgeschrieben wurden, veröffentlicht. Der Liebingschüler Ramakrishnas, der den Weisen zuerst in den westlichen Ländern bekannt machte, war der feine und gelehrte Münd Swami Vivekananda, der mehrere Jahre in Nordamerika lehrte, wie er denn auch in England, Deutschland und in Frankreich war. Ich und meine Freunde lernten den Swami Vivekananda im Jahre 1901 — ein Jahr vor seinem frühen Tode — im Ramakrishna Math kennen, einem kleinen Hindukloster, das ungefähr fünf Meilen nördlich von Kalkutta am rechten Gangesufer liegt. Dieser Mann, der seine Religion liebte, gehörte zu jenen seltenen Menschen, deren Glaube als tief empfundene Wahrheit in Harmonie ist mit einem edlen Aeußeren und die deshalb schon durch ihre Persönlichkeit wirken. —

Es war bereits Spätnachmittag, als wir von unseren Gastgebern Abschied nahmen. Auf dem Rückwege hielt es dann unser Freund Mitra noch für angebracht, uns mit einem reichen Hindu bekannt zu machen, an dessen Haus wir vorüber kamen. Das war gewiß ein guter Mensch, der uns nicht nur ungemein höflich empfing, sondern auch gleich zum Abendessen einlud. Und so haben wir halt an jenem Tage noch einmal „indisch“ gespeist, was wir aber nicht zu bereuen hatten. Das Essen war gut, unser Appetit durchaus geeignet und, was schließlich doch die Hauptsache war: wir hatten die willkommene Gelegenheit, eine charakteristische Eigenart der uralten indischen Kultur etwas gründlich kennen zu lernen.

Die drei Delegierten, die, unbefriedigt mit den Verhandlungen, den Kongreß verließen, schickten dann der Redaktion des „Demokratischen Wochenblattes“ folgende Zuschrift:

An die Redaktion des „Demokratischen Wochenblattes“.

Leipzig, den 30. März 1869.

Wir ersuchen um sofortige Aufnahme folgender Zeilen:

Der internationale Buchbinder-Kongreß zu Leipzig.

Die Vorversammlung wurde am Sonntag, den 28. März, vormittags 10 Uhr, eröffnet. Vertreten waren 24 Städte durch 32 Delegierte, von denen die Mehrzahl aus Leipziger Kollegen bestand. Die Delegierten der Arbeiterschaft der Buchbinder, 3 an der Zahl, vertraten folgende Orte: Madert aus Offenbach a. M. für Offenbach, Frankfurt a. M., Hanau und Würzburg; Jöhr aus Barmen für Barmen und Coblenz; Peter aus Berlin für Elberfeld, Bonn, Cassel, Hamburg und Hannover.

Bei der Beratung der Geschäftsordnung wurde auf Antrag von Zeller aus Stuttgart der Beschluß gefaßt: „Jeder Delegierte kann nur zwei Mandate vertreten.“

Unsere Delegierten waren damit 4 Mandate rechtswidrig entlassen. Zu der Hoffnung, trotzdem noch etwas Nützliches schaffen zu können, blieben wir im Kongreß. In der Spezialdiskussion zeigte sich, trotzdem wir dem Kongreß der Einigkeit zuliebe entgegen kamen, daß schwerlich eine Einigung zustande kommen würde. Die Sattler und Handschuhmacher aufzunehmen, weigerte man sich trotz unserer energischen Protestation sowohl beim Einleitungsparagraphen als auch beim § 3, in dem ausgesprochen ist, wer in den Verband aufgenommen werden soll. Alle Arbeitgeber können nach diesem Paragraphen durch geheime Abstimmung der Mitgliedschaft am Orte aufgenommen werden.

Es drängte sich uns danach die Ueberzeugung auf, daß ferneres Verbleiben im Kongreß von keinem Nutzen sein könne, und wir beschlossen auszutreten. Ehe wir jedoch diese Erklärung im Kongreß abgaben, machte der Präsident, Herr Werner, dem Kongreß Mitteilung davon. Auf Antrag von Noß aus Eßlingen wurde folgende

Resolution gefaßt: „Der Kongreß erklärt, daß, wenn die Genossenschaft der Buchbinder, die unter Vorsitz des Herrn Peter gegründet worden ist, sich dem internationalen Verein der Buchbinder bis 1. Mai anschließen will, die anderen Gewerke angehörenden Mitglieder — Sattler, Kiemer usw. — mit aufgenommen werden, jedoch können neue Mitglieder dieser Gewerke nicht mehr aufgenommen werden.“ Zuvor hatte Peter in Abwesenheit von Mackert und Zohr die Erklärung abgegeben, daß er für seine Person, falls die Resolution angenommen werden sollte, noch weiter mit tagen und für Einigung wirken werde, wenn das Statut in den wichtigsten Punkten ihm als annehmbar erscheinen würde.

Der ganze Verlauf der weiteren Verhandlungen sowie der Umstand, daß zwei Vertreter aus Stuttgart und Ehlingen mit den Mandaten, welche wir ihnen übertragen hatten, in allen Punkten gegen uns stimmten, bestimmte uns, aus dem Kongreß auszutreten. Am Dienstag, den 30. März, morgens, bei Beginn der Sitzung gaben wir folgende schriftliche Erklärung ab:

„In Erwägung, daß der vielverheißene neutrale Boden vom Kongreß dadurch verlassen worden ist, daß derselbe den Delegierten für Dresden und Saarlouis dieselben Mandate, die er den Unterzeichneten abgesprochen, zuerkannt hat, daß er ferner durch Entziehung der Mandate bis auf 2 pro Mann das demokratische Prinzip verlegt und sich einer großen Rechtsverletzung schuldig gemacht hat, erklären die Unterzeichneten ihren Austritt aus dem Kongreß, und ziehen zugleich unsere sämtlichen, an andere Delegierte übertragenen Mandate, zurück.  
Peter. Mackert. Zohr. Zeuge.“

Nach kurzer Motivierung entfernten wir uns aus dem Kongreß. Wir werden, falls ein Protokoll gedruckt wird, an alle Mitgliedschaften ein Exemplar versenden.

Peter. Mackert. Zohr.

### Das Glück, etwas zu lernen,

wird nicht jedem zu teil. Gibt es schon eine große Anzahl junger Leute, deren Eltern darauf angewiesen sind oder zu sein glauben, daß ihre Kinder, sobald sie die Schule verlassen, soviel verdienen, wie sie zum Leben brauchen, und womöglich noch etwas mehr als Beitrag zu den all-gemeinen Kosten des elterlichen Haushalts; so sind andererseits diejenigen, die in die Lehre geschickt werden, oftmals nicht besser, ja unter Umständen noch schlechter daran als die Arbeits-burschen, Laufburschen usw., die in wechselnden Stellungen wenigstens das Leben und die Chancen des Daseinskampfes besser kennen lernen als der Lehrling, der drei, vier Jahre an eine Werkstube gefesselt, einem Herrn dienstbar gemacht, oftmals viel ärger ausgebeutet wird als der Arbeitsbursche, ja, nicht selten noch dazu mißhandelt wird, wenn der Herr und Meister bei schlechter Laune ist. Da hat sich vielleicht eine arme Witwe, da hat sich die Mutter samt der Schwester jahrelang gequält; sie haben gedurft, um den Jungen wenigstens ein Handwerk lernen zu lassen. Aber als die schweren Jahre endlich überstanden waren, da erst erkannte man, daß der junge Mann nicht einmal die Anfangs-gründe des Handwerks richtig gelernt hatte, daß er die langen Jahre als Arbeitsbursche oder Laufbursche ausgenutzt wurde, statt unterrichtet zu werden, daß man ihn also schändlich betrogen hatte. Das geschieht nur zu oft. Und obgleich der geringste Diebstahl, selbst wenn er aus Not begangen wurde, Anklagen und meist auch Bestrafung nach sich zieht, kann diese zuweilen recht einträgliche Betrügerei jahraus jahrein verübt werden, ohne daß ein Staatsanwalt dagegen einschreitet. Überall findet man derartige „Lehrmeister“, und wenn man als gereifter Mann an die verschiedenen Werkstätten zurückdenkt, die man während seiner Wanderjahre oder in der Großstadt kennen gelernt hat, kann man leicht zu der Meinung kommen, daß die schlechten Lehrstellen die wirklich guten an Zahl überwiegen. Dabei braucht man durchaus keine besonders hohen Anforderungen zu stellen. Wer da weiß, was alles zu einem Handwerk gehört,

der wird ja nicht verlangen, daß ein Lehrling in alle m tüchtig ausgebildet werde; das wäre zu viel verlangt. Aber wenigstens soll der Aus-gelernte das gelernt haben, was der Name seines Handwerks besagt. Wer als Buchbinder gelernt hat, soll Bücher binden können und zwar so, daß sie, wenn auch keine kunstgewerblichen Arbeiten, doch brauchbar und sauber sind. Wer das bei seinem Lehrmeister gelernt hat, der hat in der Regel auch noch verschiedene andere Arbeiten gelernt, die weniger schwierig sind, aber doch auch gelernt sein wollen. Es ist tatsächlich an manchen Orten ein seltenes Glück, eine Lehrstelle gefunden zu haben, die das bietet. Unser dänisches Bruderorgan schrieb kürzlich in einem sehr lehrreichen Artikel über Lehrlingsaus-bildung:

„Es ist ganz zweifellos, daß ein sehr großer Teil der kopenhagener „Buchbindereien“ sich durchaus nicht zu Lehrstellen für eine mehr allseitige und praktische fachliche Ausbildung eignet, so daß sein Verantwortungsgefühl dem jungen Menschen gegenüber dem Meister ver-bieten müßte, irgend jemand in der Buchbinderei „auszubilden“. —

Was hier von der dänischen Hauptstadt gesagt wird, gilt nicht minder für die Großstädte Deutschlands, ja auch für manche kleineren Städte. Unser Bruderorgan macht nun auf das Lehrlingswesen in einem anderen Industriezweig aufmerksam, wo die Verhältnisse in der Hinsicht viel besser geordnet sind und offenbar auch die Resultate mehr befriedigend. Das Beispiel, das unser Bruderorgan anführte, scheint allerdings etwas weit hergeholt: Butter und Käsemachen und Bücher einbinden sind gewiß sehr verschiedenartige Betätigungen. Aber doch ist das Eine wie das Andere eine handwerksmäßige Fertigkeit, die durch jahrelange Übung und Belehrung erlernt sein will.

Die landwirtschaftliche Produktion und die damit verbundenen Industrien sind in Dänemark hoch entwickelt. Für die dänische Butter werden auf dem Weltmarkt die höchsten Preise erzielt; ebenso für andere Produkte aus der Viehzucht. Das haben die dänischen Bauern nicht etwa einem besonders guten Boden zu danken; der ist allerdings teilweise trotz des rauhen Klimas ziemlich fruchtbar, teilweise aber auch von Natur aus ödes Seideland gewesen. Sie haben es auch nicht etwa Schutzzöllen zu danken, denn die gibt es für die Landwirtschaft in Dänemark nicht und die Bauern sind auch nicht dafür zu haben. Aber die dänischen Bauern haben gut organi-sierte Genossenschaften und diese sorgen auch dafür, daß die Produkte, die erzielt werden, tadellos sind. Dazu braucht man tüchtige Sachleute, und um sie heranzubilden, bestehen für jeden Zweig der Produktion ganz bestimmte Regeln. So ist für die Meierei eine dreijährige Lehrzeit vorge-schrieben. Nur gut geleitete Meiereien sind als Lehrwerkstätten zugelassen. Die Aus-bildung muß aber auf 3 verschiedenen Meiereien erfolgen, so daß der Lehrling auf jeder ein Jahr zu verweilen hat. Dem Lehrling muß Ge-legenheit zu schriftlichen Aufzeichnungen gegeben werden, er muß in die Buchführung eingeweiht werden und es muß ihm auch eine gute Samm-lung von Fachliteratur zur Verfügung stehen.

Die zuletzt erwähnten Bedingungen sind ge-wiß auch für jeden Handwerkslehrling sehr wünschenswert. Ganz besonders weist aber unser Bruderorgan auf die Vorteile hin, die eine Aus-bildung des Lehrlings in verschiedenen Werk-stätten auch für das Buchbindergewerbe mit sich bringen würde. Und mit Recht. Denn in diesem Gewerbe sind die Erzeugnisse so mannigfaltig, die Arbeitsmethoden so verschieden, wie es kaum bei der Butter und wohl sogar beim Käse nicht der Fall sein wird. Es ist allerdings gegen-wärtig wenig Hoffnung vorhanden, daß ein solcher Vorschlag bei den Lehrmeistern Anklang findet. Daß er aber zur Erreichung des Zweckes der Lehre, einer Ausbildung so vollkommen wie möglich, gut und beachtenswert ist, darüber wird keiner im Zweifel sein, der die Verhältnisse kennt.

Wenn das Wohl des heranwachsenden Ge-schlechts und die Entwicklung seines Gewerbes am Herzen liegt, der sollte nach besten Kräften

dafür sorgen, daß die jungen Leute zu tüchtigen und geschickten Arbeitern herangebildet werden. Es heißt wohl: „Lehrjahre sind schwere Jahre.“ Wenn sie das nun sind und sein sollen, so sollten sie wenigstens keine un-n-ü-z-e-n Jahre sein. Und das sind sie leider unter den jetzigen Umständen nur zu oft. Th. V.

### Ueber die Volksversicherung\*).

Nachstehenden Artikel entnehmen wir dem „Correspondenzblatt der Generalkommission“ und bringen ihn, weil er sich in so zutreffender Weise gegen einen Auswuchs im Versicherungs-wesen des Volkes wendet, hier zum Abdruck.

Wenn von den überhaupt 6—7 Millionen Versicherten der deutschen Lebensversicherungs-Institute, welche jährlich die hohe Summe von 350 000 000 Mk. an Prämien bezahlen, so daß also täglich rund eine Million an Prämien für die Lebens- usw. Versicherung von der Bevöl-kerung des Deutschen Reiches aufgebracht wird, wenn von diesen 6—7 Millionen der größte Teil nur Schaden von der Versicherung hat, weil viele Versicherte im Laufe des Versicherungsverhält-nisses infolge Rückganges ihres Einkommens oder gänzlichen Vermögensverlustes den Versicherungsvertrag nicht mehr aufrecht erhalten können, so liegen speziell für die Volksversicherung (ein von England importiertes Gewächs), die sich an die breiten Massen der Bevölkerung, also auch an die Industriearbeiter und niederen Angestellten wendet, die Verhältnisse noch ganz bedeutend un-günstiger.

Die erdrückende Mehrheit der kleinen Leute, die sich durch oft gewissenlose Agenten in die Netze dieser Versicherungsanstalten einfangen lassen, haben lediglich Schaden davon, wie die beiden folgenden von W. Arens in den „Annalen des Deutschen Reichs“, Heft 10 1901, veröffentlichten Zusammenstellungen beweisen:

Summe des Versicherungsbestandes		Neu-aufnahmen		Erreichtes Ziel		Vor-zeitiger Abgang		Proz. des ganzen Bestandes	
Mil.	Mk.	Mil.	Mk.	Mil.	Mk.	Mil.	Mk.	Mil.	Mk.
1896:	160	98	2,2	24,5	9,5				
1897:	242	133	3	39	10,49				
1898:	348	134	4	50	10,39				
1899:	429	122	5	54	9,8				
1900:	492	139	6	53	8,43				
		Zahl der bestehenden Policen		Erreichtes Ziel		Vorzeitiger Abgang			
		Mil.		Mk.		Mk.			
1896:		816 000	599 000	13 000	147 000				
1897:		1 302 000	842 000	19 000	251 000				
1898:		1 952 500	759 000	26 000	278 000				
1899:		2 367 000	632 000	32 000	260 000				
1900:		2 707 000	756 000	36 000	285 000				

Wenn man auch in den obigen, wahrhaft erschreckenden Zahlen der durch vorzeitigen Abgang ausgeschiedenen Policen diejenigen in-begriffen sind, welche nach drei- und mehr-jähriger Prämienzahlung einen Teil des ein-gezahlten Geldes zurückbekommen, so ist zu be-denken, daß bei Arbeitern die Fälle, in denen nach kürzerer als dreijähriger Dauer die Auf-rechterhaltung der Versicherung die Beiträge voll verfallen, sicher überwiegen. Selbst wenn dies nicht zuträfe, wäre noch immer der der Industrie-arbeiterklasse aus dieser Form der Volks-

\*) Diese aus Gewerkschaftskreisen uns übermittelte Einwendung gegen das Ueben der Volksversicherungen betrifft eine Frage, die mit den Aufgaben der Gewerkschaften zwar nicht in direktem Zusammenhang steht, deshalb aber für sie keineswegs ohne Interesse ist. Schon mehrfach sind an uns Anregungen gelangt, das Volksversicherungsgeschäft scharf zu bekämpfen und die Gewerkschaften für Mittel und Wege zu gewinnen, die der Arbeiterklasse das allfällige, durch kapitalistische Versicherungsgesellschaften entzogene Ver-mögen erhalten. So schwierig das letztere ist, insbesondere für die Gewerkschaften mit ihren anders gartelten Aufgaben und ihren unzureichenden Rechtsgrundlagen, so ist doch eine kritische Behandlung der Praxis der Volksversicherungen eine Notwendigkeit. Die vorliegende Einwendung ist reichlich von einer gründlichen und erschöpfenden Behandlung des Gegenstandes weit entfernt; wir werden daher in nächster Zeit einen eingehenden kritischen Artikel aus der Feder eines gründlichen Kenners dieser Versicherungspezies bringen. Indes schließen wir uns der Warnung vor dem Abschlus-sen von Volksversicherungsverträgen durchaus an, — eine War-nung, die um so mehr am Platze ist, als vielfach behauptet wird, daß auch gewerkschaftliche Vertrauensmänner sich nebenberuflich mit dem Abschluß von Volksversicherungen befaßen und, wenn auch unbezahlt, die Zahl der Opfer der letzteren vermehren. Eine solche Praxis kann nicht o-n-schädliche Rückwirkungen für die Sache der Gewerkschaften bleiben.

beglückung erwachsende Schaden so enorm, daß es Pflicht der sozialdemokratischen Partei und noch mehr der Gewerkschaften ist, die Arbeiter davor zu warnen, dort ihr Heil zu versuchen. Den Gewerkschaften kann es nicht gleichgültig sein, daß die Kreise, in denen sie Anhänger haben und werben, durch die wöchentliche Abholung von oft unerschwinglichen Versicherungsbeiträgen finanziell stark geschwächt werden für ein Ding, das in den allermeisten Fällen sich als ein Phantom erweist.

Wenn 1900 2 707 000 Volksversicherungspolice in Deutschland bestanden, so dürfte es überflüssig sein, auf die große Bedeutung der Angelegenheit für die organisierte Arbeiterchaft hinzuweisen. Genosse G. Bernhardt-Berlin, ein Sachkenner, urteilte in einem in Dresden gehaltenen Vortrage folgendermaßen: „Da die Wiederherstellung der Police äußerst schwierig ist, und da es auch keinen Rückkauf, keine Veleihung gibt, nicht einmal Zession der Police gestattet, die vielgerühmte Gewinnbeteiligung sehr mager (nur an ¼ des Gewinnes sind die Versicherten beteiligt) und auf schwankender Grundlage aufgebaut, die Flüssigmachung einer Summe für den Fall der Not unmöglich ist, so lautet das Urteil auf Verwerfung dieses Systems. Wer allerdings einmal versichert ist, möge weiter zahlen, im Interesse der großen in der Gesellschaft investierten Summen von Arbeitergeldern. Aber die noch nicht sich von einem Agenten haben werben lassen, die sollen sich fern halten. Die Spuren schrecken. Nur die Verstaatlichung des Versicherungswesens könne dieses zum wahren Wohle des Volkes entwickeln. In der heutigen Form sei die Volksversicherung für Arbeiter absolut unbrauchbar.“

Die Funktionäre der Gewerkschaften würden sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie ihre Mitglieder vor der Volksversicherung warnen, konnte sie nun von der „Viktoria“, die ihrem Direktor 386 000 Mk. Einkommen gewährt, oder von einer kleineren Gesellschaft, die für die Versicherten vielleicht noch bedenklicher ist.

## Internationales.

### Aus Schweden.

Ein Streik der Kartonarbeiter und Arbeiterinnen ist bei der „Kartonaktien-Gesellschaft“ in Sundbyberg bei Stockholm ausgebrochen, und zwar, weil die Firma trotz wiederholter Aufforderung den seit 1899 geltenden Tarif nicht anerkennen will. In der Öffentlichkeit prahlt die Firma mit hohen Löhnen, tatsächlich zahlt sie aber nicht einmal die sehr mäßig bemessene Tariflöhne. Während laut Tarif eine geübte Arbeiterin mindestens 13 Kronen erhalten sollte, wird sie dort mit 7 bis 8 Kronen abgepeißt.

Da es eine Gepflogenheit schwedischer Arbeitgeber ist, sich in Deutschland nach Arbeitswilligen umzusehen, tun unsere deutschen Kollegen gut, wenn sie sich die „Kartonaktienbolaget i Sundbyberg“ merken.

## Korrespondenzen.

Nach Dresden und Mägeln sowie nach der Firma Schäffer in Grünstadt ist Bezug fernzuhalten.

Gesperet sind die Firmen: J. F. Diegel in Offenbach a. M., die Galanteriewarenfabrik Kühne in Berlin, Brinzenstraße 22, Eisinger in Rastenburg, D. Reinhardt in Dessau, C. W. Kieger, Otto Thomas und Carl Hoffmann in Solingen.

## Bundschau.

„Künstlerleinwand.“ Im Münchener „Kunstwart“ lasen wir folgende für Buchbinder recht interessante Notiz:

„Seit einiger Zeit führen die deutschen Buchbinder ein unter der Bezeichnung Künstlerleinwand laufendes sehr hübsches Einbandmaterial, das so aussieht wie die Leinwand, mit der man in England die Bücher so hübsch zu binden pflegt. Wir haben also anscheinend das, was man dort schon lange haben konnte, zumal auch leuchtliche Farben zur Auswahl stehen. Sieht man sich diese Leinwand aber genauer an, so entpuppt sie sich als gemeine Imitation. Was man für Fäden hielt,

ist in Farbendruck in mehr oder weniger täuschender Weise auf Kaliko aufgedruckt und man kann die ganze Feinheit mit dem nassen Finger wegwischen. Also wieder ein Triumph unserer deutschen Imitationskunst! Die natürlichen Fäden des Stoffes zu zeigen, genügt nicht, man druckt auf die wirklichen künstliche. Wahrscheinlich wird der Stoffbedarf für jedes Buch dadurch um zwei Pfennige billiger; aber man findet das gewiß außerdem auch feiner, es wird ja viel eleganter und genauer.“

Das Eigentümliche ist, daß selbst die Buchbinder den Schwindel nicht merken. So blind sind wir in Deutschland gegen den Materialcharakter geworden. Ja selbst in einer Buchbinderfachschule, in der auch ein Unterrichtsgegenstand „Materialkunde“ befreit, hatte man keine Ahnung, daß die Textur der Leinwand nur aufgedruckt war. Wann wird gegen all solches Scheinwesen das deutsche Gewissen erwachen? Wann werden unsere Maler aufhören, unsere Blechbademamen mit Marmorimitation, unsere Türen mit Holzmaserung zu bemalen, wann wird der Scharfsinn unserer Fabrikanten sich auf andere Gebiete lenken als auf die Imitation von Leder aus Papier, von Eisenbein aus Zellulose, von Holz aus Pappe, von Leinwand aus Kaliko? nicht eher jedenfalls, als bis wir einen Stamm von künstlerisch empfindenden aufrichtigen Menschen haben, die den Schein zurückweisen. Früher waren die Fachleute, d. h. die Handwerker und Kaufleute, darauf bedacht, daß sie nur Ehtes und Gutes lieferten. Heute muß das Publikum gegen diejenigen Front machen, die ihm, wenn wir noch eine gesunde Kultur hätten, Führer und Betater sein sollten.“

Abgesehen von dem berechtigten oder unberechtigten Notzschrei über das Versinken deutscher Kunst, den diese Notiz in sich birgt, ist für uns die nackte Tatsache, daß die also bezeichnete Künstlerleinwand — der Ausdruck dürfte in Buchbinderfachkreisen wohl kaum geläufig sein, unsere Leser wissen ja aber aus der vorstehenden Notiz, daß es sich um ein bestimmtes Muster englischer Leinwand handelt — eine Imitation ist. Das wird wohl für jeden unserer Kollegen eine interessante Neuigkeit sein, deren Wichtigkeit durch von uns angestellte Versuche, die weißen Fäden auf rosa Leinwand mit dem nassen Finger abzuwischen, ihre Bestätigung erhielt. Eigentümlich ist es aber nicht — wie der Schreiber dieser Notiz meint — daß die Buchbinder diesen Schwindel noch nicht entdeckt haben, denn Imitationen in Leder und Leinwand werden heute vielfach so täuschend nachgemacht, daß es wirklich für den ausgebildeten Fachmann oft schwer hält, sie als solche zu erkennen.

### Nachahmenswert und nichtnachahmenswert.

Aus Leipzig wird uns geschrieben: Eine angenehme Weihnachtsüberraschung bereite Herr Hübel, Inhaber der Großbuchbinderei Hübel & Deub in Leipzig seinem Personal dadurch, daß unter Hinzuziehung des Arbeiter-Ausschusses ein erheblicher Teil Kollegen und Mitarbeiterinnen, darunter die Bedürftigsten, ausgesucht wurden, denen Geldbeträge in der Höhe von 30 resp. 20 Mark übermittelt wurden. Das soll erfreulicherweise fernerhin jedes Jahr abwechselnd geschehen. Gleichzeitig wurde dem Arbeiter-Ausschuß eröffnet, daß die Verfügung vom Jahre 1900, die Streikenden als Neueingestellte zu behandeln, aufgehoben sei und in Zukunft wie vor dem dem Personal nach der Dauer der Arbeitsjahre im Geschäft acht Tage Ferien bei doppeltem Lohn bewilligt werden soll, während seit dem Streik nur die damals Stehengebliebenen Ferien erhielten. Diese Vergünstigung bezieht sich auch auf die Arbeitsjubiläen, und wurde auch schon diesen Herbst dahingehend gehandhabt, da ein Mitstreikender bei seinem 25jährigen Arbeitsjubiläum in freigebigster Weise vom Chef genannter Firma beschenkt wurde.

Es ist nur zu wünschen, daß der vernünftige Standpunkt, die damals Streikenden nicht mehr nach Ausnahmebestimmungen zu behandeln, bei den anderen Herren Prinzipalen ebenfalls Anklang fänden, denn zu welchen Aburteilungen dies führt, zeigte sich diesen Sommer, als ein Leipziger Prinzipal bei dem 25jährigen Arbeitsjubiläum eines Streikjüngers nicht nur jede Teilnahme ablehnte, was ja nebensächlich wäre, sondern erklärte, er würde jede Ehrung des Jubilars als eine Demonstration gegen sich auffassen; infolgedessen verzichtete natürlich letzterer auf alles.

**Arbeitswilligenschutz.** Aus Dresden wird uns geschrieben: Der Buchbinder Schlorke stand anlässlich des Buchbinderstreiks in Dresden vor der Augustartonfabrik Schröder als Streikposten. Das Personal dieser Fabrik war bis auf eine Ausnahme sämtlich ausständig geworden, doch hatten später sich zwei „arbeitswillige“ Mädchen gefunden, die nun Schl. für den Anschluß an den Streik zu gewinnen suchte. Dabei soll er sich des Ausdrucks „Streikbrecher“ bedient haben. Am anderen Morgen soll Schl. abermals diese Arbeitswilligen „belästigt“ haben, als sie zur Arbeit gingen. Dieser zweite Fall mußte aber bei der darauf folgenden Auflage im Verhandlungstermin fallen gelassen werden, da nicht zweifelsfrei nachgewiesen war, daß Schl. sich hierbei beteiligt hatte. Den Ausdruck „Streikbrecher“ gebraucht zu haben gestand Schl. zu, doch nur in dem Sinne, daß er gesagt habe: „Wenn Sie weiter arbeiten, werden Sie später von Ihren Kolleginnen als Streikbrecher betrachtet, das ist doch nicht schön für Sie.“ Trotzdem sämtliche Zeugenaussagen nichts Belastendes weiter vorbringen konnten, wurde Schl., da er bereits wegen ähnlicher Fälle vorbestraft ist, mit vierzehn Tagen Gefängnis bestraft. Es ist Verurteilung eingelegt, bei der man hofft, daß durch weitere Zeugenvernehmung der Fall noch aufgeklärt wird.

Als ein besonders rachsüchtiger Unternehmer hat sich Herr Paul Fußmann, Mitinhaber der Firma Keller und Fußmann, gezeigt. Dieser Herr, ehemals selbst Mitglied unserer Organisation (der größte Teil der hiesigen Luxuspapierfabrikanten besteht aus ehemaligen sehr tätigen Verbandsmitgliedern), gibt sich die größte Mühe, die bei ihm streikenden Kollegen und Kolleginnen „hineinzulegen“, wie er dies offen erklärt hat. Nicht weniger als 5 Angeklagte verdrantzen ihm ihre Anklage. Er selbst stand mit seiner ganzen Verwandtschaft während des Streiks auf der Straße vor seiner Fabrik, ließ aber durch die bereitwillige Polizei die mehrere hundert Schritt von der Fabrik entfernt stehenden Streikposten ergreifen und wegen „Verkehrsstörung“ anklagen. In einer Klagesache deswegen konnte der zeugende Polizeiwachtmeister Herrn Fußmann als denjenigen angeben, der sich „belästigt“ gefühlt und beschwert hat. Die in der Fabrik von K. und F. arbeitenden Zeugen wurden vor dem gerichtlichen Verhandlungstermin ins Kontor der Firma beordert. Daß sie dort nur ermahnt wurden, die Wahrheit zu sagen, leuchtet wohl ein, wenn man noch dabei bedenkt, daß Herr F. in der Fabrik offen erklärte: „Es würde mich freuen, wenn wir die Klein hineinlegen könnten.“ Bei einer noch schwebenden Klagesache gegen die Kollegin L. ist er ebenfalls die Triebfeder. Bei der neuen Verhandlung wird ihm Gelegenheit geboten werden, selbst vor Gericht seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Die bei ihm früher Beschäftigten beklagen jetzt lebhaft, bei verschiedenen früheren „Sachen“ so rücksichtslos gegen Herrn F. gewesen zu sein. Vielleicht läßt sich gelegentlich noch manches vertieren.

**Kaufbare alte Bücher.** Beim Antiquar Sotheby in London wurde dieser Tage die Familienbibel von Robert Burns versteigert. Diese 1766 von John Reid in Edinburgh gedruckte Folio-Bibel wäre wertlos, wenn sich nicht auf der Rückseite des Titelblattes in der schönen und charakteristischen Handschrift des Dichters Eintragungen befänden, die sich auf ihn, seine Frau und die Geburt seiner Kinder beziehen und 16½ Zeilen ausmachen. Der Antiquar Quaritch erwarb die Bibel für 31 200 Mark. Das ist der höchste Preis, der je unter dem Hammer für einen Gegenstand, der nur den Wert eines Autographen hat, gezahlt wurde. Ferner wurde der berühmte, auf Pergament gedruckte Falter von Just und Schöffer vom Jahre 1459 versteigert. Man glaubt, daß ursprünglich von diesem Falter nur zwanzig Exemplare gedruckt wurden, von denen zwölf nachweisbar sind. Der am selben Tage zum Verkauf gestellte Falter ist gut erhalten, die Seiten messen 16½ und 11¼ Zoll, während das Exemplar des Britischen Museums 16¾ zu 12 Zoll mißt. Quaritch trieb den Preis bis

auf 78 000 Mk., aber die Firma Baer & Co. aus Frankfurt a. M. erstand den Palster für 80 000 Mk. Man glaubt, daß er für die königliche Bibliothek in Berlin bestimmt ist.

**Die Dieck'sche Buchdruckerei und das Verlagsgeschäft,** unsere frühere Druckfirma in Stuttgart, geht mit dem 1. Januar 1905 in den Besitz der Partei über. Dazu macht das „Samburger Echo“ folgende, in jedem Teil von uns zu unterstreichende Bemerkungen:

„Wir können nicht umhin, unserem Bedauern Ausdruck zu geben, daß die nur rühmlich bekannte Verlagsfirma Dieck aufgelöst wird resp. in andere Hände übergeht, wenn wir auch hoffen dürfen, daß die neue Firma nach den bewährten Prinzipien ihrer Vorgängerin zu handeln veruchen wird. Es ist ohne Frage, daß Genosse Dieck auf dem Gebiete des Verlagswesens überhaupt ein Fachmann ersten Ranges ist, und daß er, was den inneren Wert seiner Verlagswerke betrifft, unter den sozialdemokratischen Verlegern die Führung hatte. Was seinen Verlag immer auszeichnete, und was ihm seinen geschäftlichen Ruf auch bei den Gegnern schuf und sicherte, das war das Fernhalten von der Spekulation auf die niedrige Sensationslust. Wenn wir dann und wann aus parteigenössischen Verlagen wertvolle, ja sogar schädliche, weil verwirrende Schriften hervorgehen sahen, wenn wir beklagen mußten, daß seichtes, aber sensationell aufgeputztes und zugestricheltes Zeug den Parteigenossen angepriesen wurde, so war immer zu konstatieren, daß dem Dieck'schen Verlage solche Dinge nie unterließen. Freilich — rentabel sind gerade die inhaltlich besten Werke nicht immer, und ein Buch, wie z. B. die klassische „Geschichte des Sozialismus“, setzt sich nicht so leicht ab, wie Lieferungsliteratur mit pikanten Bildern. Aber gerade das gerücht Dieck und seinen Mitarbeitern zum Ruhm, daß der geschäftliche Erfolg für sie erst in zweiter Linie, der Wert für die sozialdemokratische Bewegung aber zuerst kam, wenn sie eine Entscheidung zu treffen hatten. Jedenfalls gebührt es sich, dem Genossen Dieck und seinem Stabe den Dank abzutatten für ihr hochverdientliches und arbeitsfreudiges Wirken.“

**Der Handel mit Schulbüchern** wird den Lehrern immer mehr unterlagt. Die städtische Schuldeputation in Berlin hat ihre Verfügung vom 28. August, durch die allen Lehrkräften der städtischen Schulen der Verkauf von Schulbüchern, Heften und sonstigen Lehr- und Lernmitteln sowie das Bestimmen der Bezugsquellen solcher Unterrichtsmittel verboten wird, erweitert. Bisher durfte der Tierchutzkalender, herausgegeben vom Berliner Tierchutzverein und dem Deutschen Lehrer-Tierchutzverein, durch die Lehrer und Lehrerinnen an die Kinder verkauft werden. Das Büchlein kostete bei größeren Bezügen nur 5 Pf. und wurde ohne jeden Vorteil für die Lehrer zu vielen tausend Exemplaren alljährlich an die Kinder abgegeben. Ebenso wird unterlagt, den in der städtischen Blindenanstalt von den ärmeren Blinden angefertigten Christbaumsternchen (Sterne und Körbchen aus bunten Glasperlen) fortan in den Schulen zu verkaufen.

**Als Redakteur der „Holzarbeiter-Zeitung“** ist als Nachfolger des scheidenden ersten Redakteurs Köste der bisherige zweite, Deinhardt, vom Vorstand und Ausschuss gewählt worden.

**Ziehen niedrige oder höhere Beiträge die Mitglieder an?** Zu dieser Frage gibt das Korrespondenzblatt der Gewerkschaften Belgiens einen lehrreichen Beitrag aus der Geschichte der Mechanikergewerkschaft Lüttich. Als dieselbe ihre Arbeitslosenkasse gründen wollte, wurde über die Beiträge lebhaft diskutiert. Die einen glaubten, erhöhte Beiträge würden einen Teil der alten Mitglieder bewegen auszutreten und den Beitritt der noch unorganisierten verhindern. Um ihre Befürchtungen zu zerstreuen, setzte man vier Klassen ein: Die eine mit 25 Cts. im Monat deckte einfach die Verwaltungskosten, diese Mitglieder hatten kein Recht auf Unterstützung; die zweite mit 50 Cts. gab den Mitgliedern das Recht auf eine Unterstützung von 60 Cts. während 75 Tagen. Die dritte mit 75 Cts. Monatsbeitrag gab das Recht auf Unterstützung von 1,20 Frank während 75 Tagen; in der vierten Klasse bezahlte das Mitglied 1 Frank Monatsbeitrag, wodurch ihm eine Arbeitslosenunterstützung von 1,80 Frank während 75 Tagen zugesichert wurde.

Was geschah? Alle Mitglieder ohne Ausnahme zahlten den höchsten Beitrag. Kein einziger profitierte von der vorgeüblichen Erleichterung zum Beitritt in die Gewerkschaft.

**Arbeiterstatistische Erhebungen.** Der Beirat für Arbeiterstatistik beschloß am 13. Dezember in seiner Sitzung, eine Erhebung über die Arbeitszeit der Arbeiterinnen in der Fischindustrie zu veranstalten und dieselbe durch mündliche Vernehmung von Auskunftspersonen aus Arbeitgeber- und Arbeiterkreisen dieses Gewerbes im Januar einzuleiten. In gleicher Weise soll eine Erhebung über die Lohnbücher in der Kleider- und Wäschekonfektion begonnen werden. Der Fragebogenentwurf zu Erhebungen im Fleischergewerbe wurde nach eingeholten Gutachten an den Ausschuss zur Umarbeitung zurückverwiesen, der Fragebogenentwurf für Erhebungen in Wasch- und Plättanstalten genehmigt und die Eingabe des Zentralvereins zur Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt gegen den Grundplan einer Erhebung, die im nächsten Jahre in diesem Gewerbe stattfinden soll, abgewiesen.

**Ueber das deutsche Genossenschaftswesen** im Jahre 1903 bringt das „Reichsarbeitsblatt“ eine umfangreiche Zusammenstellung, die sich auf die Jahresberichte der größeren Verbände stützt. Wir geben daraus folgende Zahlen wieder:

Die Gesamtzahl der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften ist von 22 512 auf 24 061 gestiegen, hat also um 1549 Genossenschaften zugenommen, während sie im Jahre 1902 um 1385, 1901 um 1570 und 1900 um 1569 gewachsen war. Scheidet man die Genossenschaften nach dem Gegenstand ihres Unternehmens, so haben den weitaus größten Anteil an der Gesamtzahl die Kreditgenossenschaften mit 14 280, demnächst die landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaften mit 3130, die Konsumvereine mit 1994, die landwirtschaftlichen Rohstoffgenossenschaften mit 1837 usw. Auch an der Gesamtzunahme des Berichtsjahres waren die Kreditgenossenschaften am stärksten beteiligt, indem ihre Zahl um 875 Genossenschaften gewachsen ist. Konsumvereine sind im Berichtsjahre 174 neu errichtet worden, während 31 sich auflösten. Vaugenossenschaften, deren Zahl am 31. März dieses Jahres 550 betrug, sind im Berichtsjahre 66 neu entstanden, während 13 in Liquidation und 1 in Konkurs gerieten. Die Zahl der landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaften ist um 162 gestiegen; unter der Gesamtzahl (3130) befanden sich 2839 Molkereigenossenschaften.

**Berliner Wohnungsstatistik.** Aus der neuesten Berliner Wohnungsstatistik, die unter der trefflichen Leitung des Professors Dr. Hirschberg allen wissenschaftlichen und praktischen Anforderungen der Wohnungsreform in steigendem Maße gerecht wird, führen wir hier einige Feststellungen an, die uns ein Bild von den Wohnungsverhältnissen in den Berliner Hinterhäusern zu zeichnen vermögen. Von 1000 Grundstücken hatten in Berlin 30,5 mehr als 50 Wohnungen; nimmt man die Wohnung mit nur 5 Personen bevölkert an, eine Ziffer, die für die Mietskasernen Berlins eher zu klein als zu groß ist, weil noch Schlafbuschen und Chambregarnisten hinzugerechnet werden müssen, so ergibt sich, daß immer 30 von 1000 Häusern von mehr als 250 Menschen bevölkert waren! Was das bedeutet, wenn 250 Menschen in einem Hause gemeinsam wohnen, das ist ja in voriger Woche beim großen Berliner Mordprozeß Berger wiederholt erörtert worden. Wohnungsüberfüllung ist vielfach schlimmer als Wohnungsmangel! Zweifünftel aller Bewohner Berlins mußten im Jahre 1900 noch in „mäßig überfüllten Wohnungen haufen. Mäßig überfüllt nennt die Berliner Statistik alle Wohnungen mit mehr als zwei Personen für das heizbare und mit mehr als einer Person für das nicht-heizbare Zimmer. Die Schlafleute haben in Berlin ganz erheblich zugenommen, nämlich um 24,4 Proz., während die Familien nur um 11,8 Proz., die Einmieter und Chambregarnisten nur um 14,6 Proz. anwachsen. Berücksichtigt man, daß die Schlafleute sich gerade in den kleinsten und ärmsten Haushaltungen am meisten

finden, und nimmt man die Tatsache hinzu, daß von je 1000 Wohnungen 190 nur ein heizbares Zimmer hatten, so hat man das Berliner Wohnungselend greifbar vor Augen! Die Hälfte der Berliner Wohnungen genügen auch nicht den allerbescheidensten Anforderungen an Behaglichkeit und Gemütlichkeit. Eine Wohnung von zwei heizbaren Zimmern besaßen nur 307 von 1000 Bewohnern. Zusammen waren 745,7 Prozent Bewohner, also beinahe Dreiviertel der Berliner Bevölkerung, auf Ein- oder Zwei-Zimmerwohnungen angewiesen. Dabei sind die Mietspreise immer höher geschraubt worden! Im Jahre 1900 betrug die Durchschnittsjahresmiete für das heizbare Zimmer durchschnittlich schon 236 Mk. Das unbeizbare Zimmer brachte 211 Mk. Miete, die Wohnung, die nur aus einer Küche besteht, kostete 129 Mk. Wenn man annimmt, daß für die Miete nur ein Sechstel des Jahreseinkommens ausgegeben werden darf, falls nicht schwere wirtschaftliche Schädigung eintreten soll, so müßte der Inhaber einer Dreizimmer-Wohnung in Berlin bereits ein Einkommen von mehr als 3000 Mk. haben. Da aber nur 8,6 Proz. aller Berliner Steuerpflichtigen 3000 Mk. und mehr Jahreseinkommen haben, so läßt sich ermesen, was das Wort „Wohnungsnot“ in Berlin für einen riesigen Umfang hat.

**Ein Gesekentwurf über Berufsvereine.** Der „Voss. Ztg.“ zufolge finden gegenwärtig wegen Aufstellung eines Gesekentwurfs über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine Konferenzen zwischen dem Reichsamt des Innern und anderen Ressorts statt. Wir wollen mit unserem Urteil zurückhalten, bis wir mehr über den geplanten Gesekentwurf erfahren, der schwerlich so aussehen wird, daß er die Zustimmung der Gewerkschaften finden kann, bemerkt das „Korrespondenzblatt“ der Generalkommission dazu.

**Eingesandt.**

**Strasbourg i. G.** Es erscheint uns doch notwendig, daß die Kollegen einmal mit den Verhältnissen der Firma **A. Baudinet** ein wenig bekannt gemacht werden. In dieser Werkstatt besteht noch die 11stündige Arbeitszeit, die erst kürzlich noch 1 1/2 Stunden betrug. Es sind dabei selbst 2 Verbandskollegen beschäftigt. Der Chef behandelt jedoch seine Leute derart, daß jeder bald wieder dieser Werkstatt den Rücken kehrt, wodurch ein fortwährender Wechsel der Personen zu verzeichnen ist. Es kommen nun auf Annoncen immer wieder auswärtige Kollegen hierher, und zwar zu ihrem Schaden, weshalb hiermit alle gewarnt sein sollen, ohne genaue Information über die Arbeitsverhältnisse kein Engagement bei dieser Firma anzunehmen. Auch jetzt fiel wieder ein langjähriger Verbandskollege herein. Ein Satz aus dem Engagementsvertrag lautet wörtlich: „Ich bewillige Ihnen eine Reisevergütung von 20 Mk., die ich Ihnen aber nicht jetzt einsende, auch nicht bei Ihrem Eintritt auszahle, sondern nach Verlauf von 12 Wochen mit wöchentlichem Abschlag von 5 Mk., dazu einen Lohn von 4,50 Mk. pro Tag.“ Leider war es dem Kollegen nicht möglich, 12 Wochen diese angenehme Stellung zu behalten.

Zweitens ist die schon mehrfach bekannt gegebene Firma **A. Bayer** nochmals zu erwähnen. Dieser Herr lebt die in seiner Werkstatt beschäftigten Verbandskollegen baldmöglichst wieder vor die Tür, sobald er sie nicht mehr dringend nötig hat.

**Literarisches.**

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieck Verlag) ist soeben das 13. Heft des 23. Jahrgangs erschienen. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteur zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennige. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

„Wider die Pfaffenheerschaft“, Skulpturbilder aus den Religionskämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts von Emil Hofmann, reich illustriert mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit. Lieferung 37 enthält die Fortsetzung des Kapitels über den Jesuitenorden.

Von den „Dokumenten des Sozialismus“, herausgegeben von Ed. Bernstein (Stuttgart, Dieck Verlag) ist soeben das 12. Heft des IV. Bandes erschienen. Die „Dokumente des Sozialismus“ erscheinen monatlich einmal und sind durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 2,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch ist bei der Post nur Quartal=Abonnement zulässig. Das einzelne Heft kostet 75 Pf.

**Abrechnung**

über die Lohnbewegung in Dresden.

15. Oktober bis 12. November 1904.

**Einnahmen:**

Aus der Verbandskasse erhalten	31 355,19 Mk.
„ „ Lokalkasse	1 813,30 „
<b>Summa</b>	<b>33 168,49 Mk.</b>

**Ausgaben:**

Streikunterstützung an	
148 verheiratete Arbeiter	6 788,— Mk.
225 ledige Arbeiter	7 254,40 „
818 Arbeiterinnen	15 370,65 „
Lokalzuschlag für Arbeiterinnen	1 813,30 „
Reiseunterstützung für abgereifte Streikende	116,05 „
Reiseunterstützung für durchgereifte Kollegen	33,55 „
Für Fortschaffung Zugereister	128,85 „
„ Fernhaltung des Zugzugs	115,67 „
„ Rechtschutz	40,50 „
„ Druckfachen, Inserate usw.	568,70 „
Porto, Schreibmaterial und Verschiedenes	62,90 „
Fahrtgelder und sonstige Auslagen	219,69 „
Persönliche Entschädigungen und Bureauhilfe	415,84 „
Sitzungen der Lohnkommission	86,70 „
Berklebensitzungen	50,19 „
Lohneinbußen entschädigt	53,50 „
Referate usw.	50,— „
<b>Summa</b>	<b>33 168,49 Mk.</b>

**Die Michtigkeit beglaubigen:**

**Die Streikleitung:**

Dskar Kahl, Friedrich Klein.

**Die Verwaltung:**

W. Kahl, Dskar Legler.

**Die Revisoren:**

Hud. Jenuich, Ernst Werner.

**Adressen-Veränderungen.**

**Vertliche Bevollmächtigte:**

Kempton i. B. K. Harting, Burgstr. 82 I.

**Anzeigenteil.**

**Fachverein Leipzig.**

Freitag, den 27. Januar 1905, abends 7 Uhr

**Generalversammlung.**

824] Tages-Ordnung: [1,50

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Anträge.
3. Neuwahl des Vorstandes.
4. Verschiedenes.

Das Lokal wird später bekannt gegeben. Event. Anträge sind 14 Tage vorher beim Vorstand einzureichen. Der Vorstand.

**Achtung! Leipzig. Achtung!**

Das Verbandsbureau befindet sich

**Reudnitz, Grenz-Straße 24 I.**

Gedöfnuet täglich von 8—1 vormittags, von 4—8 nachmittags.

Samtliche Verbandsgeschäfte werden nur dort erledigt. [825] [1,—

**Zahlstelle Karlsruhe.**

Die Bevollmächtigten derjenigen Zahlstellen, in denen ein

**von Staat oder Gemeinde subventionierter Fachkursus**

(Vergolderkursus) besteht, werden gebeten, Mitteilung an Unterzeichneten gelangen zu lassen.

826] **Fr. Weindler,**

**Karlsruhe, Roos-Strasse 9.**

**Dresden. !!! Dresden.**

Sonnabend, den 7. Januar 1905

im grossen Saale des „Volkshauses“ (Ritzenbergstrasse 2 und Maxstrasse 13)

**Weihnachtsfeier**

827] bestehend in Warenverlosung und Ball. [1,80  
Allseitiges Erscheinen der Mitglieder und ihrer Angehörigen erwartet Der Bevollmächtigte.

**STUTTGART**

828] Samstag, 14. Januar 1905, in Dinkelacker's Saalbau:

**Große Winter-Unterhaltung.**

**Zahlstelle Stuttgart.**

Sonntag den 1. Januar, nachmittags von 4 Uhr ab, treffen sich die Mitglieder der Zahlstelle und des Buchbinder-Männerchors bei Saffa „Zum römischen König“ zu zwangloser Unterhaltung. 829] Der Vorstand.

**Aufforderung.**

Der Buchbinder

**Eugen Kaiser,** Buchnummer 48 829,

geb. 30. 3. 83 zu Stuttgart, wird hiermit aufgefordert, seinen Verpflichtungen der Zahlstelle Konstanz gegentüber umgehend nachzukommen. Die Bevollmächtigten und Unterstützungsauszahler werden gebeten, st. auf diese Annonce aufmerksam zu machen. [1,— 830] Der Vorstand der Zahlstelle Konstanz.

**Achtung!**

**Achtung!**

Allen im 3. und 4. Quartal von Konstanz abgereisten Kollegen auf diesem Wege ein

**herzliches Lebwohl und ferneres Wohlergehen!**

831] [0,80 Die Zahlstelle Konstanz.

Allen Verbandsmitgliedern

**herzlichen Glückwunsch**

zum neuen Jahr!

Stuttgart. 832] [1,—] U. Dietrich.

Das Karlsruhen und die Kunigunde, Die fanden sich zum Ehebunde; Drum bringen wir dem jungen Paar Die allerbesten Wünsche dar. Ihrem lieben Kollegen

**Karl Kittelmann**

833] Die Wiesener organisierten Kollegen.

**Geübte Falzerinnen**

finden gutlohnende und dauernde Arbeit in der Buchbinderei der

**Deutschen Verlagsanstalt**

834] Stuttgart, Neckarstr. 123.

Gesucht per 1. oder 15. Januar ein

**tüchtiger und geübter Vorarbeiter,** guter Marmorierer, der überhaupt in allen Branchen der Buchbinderei bewandert ist.

835] Gehaltsansprüche und Zeugnisse erwünscht Ludwig Beer, Buchbinderei, München, Schillerstr. 16.

**Schachtelmacher**

ein geübter, findet bei hohem Lohn dauernde Beschäftigung.

**ERNST KELLER,**

836] Etuisfabrik, Pforzheim. [1,60

Eine große Verlagsanstalt Süddeutschlands sucht für ihre Buchbinderei-Abteilung einen tüchtigen

**Werkführer**

welchem zugleich die Verwaltung des Nachlagers der Verlagswerke obliegt, zum möglichst sofortigen Eintritt. Offerten mit Gehaltsansprüchen unter A. Z. 17 befördert die Expedition des Blattes. [837] [2,00

**Lagerist.**

Bis Februar suchen wir für unser ziemlich umfangreiches Papierlager einen tüchtigen und gewandten Mann. Herren, welche schon einige Jahre solche Posten bekleidet haben, wollen ihre Zeugnisse mit Angabe des Alters und der Gehaltsansprüche an die Buchdruckerei Weiß & Smeier, Ludwigshafen a. Rh. 838] einreichen. [2,40

**Gehilfen**

in allen Gegenden Deutschlands sucht

**O. Th. Winckler, Leipzig**

**Kostenfreier**

839] Arbeitsnachweis für Buchbinder

**Einrichtungen für Laden und Werkstatt zu günstigen Bedingungen**

**Zu verkaufen zwei Glätt- u. Packpressen,**

840] Pressfläche 56 mal 49 Zentimeter, so gut wie neu, aus der Fabrik von Karl Krause, Leipzig. Anfragen befördert die Expedition unter F. G. 100. [1,40

**Ein Satinierwalzwerk**

75 cm Walzenlänge, vorzügliche Konstruktion, neu. Eine Schneidemaschine

841] neu, mit Schmalzschneider, Fabrikat Fomm, Leipzig, wegen Aufgabe des Geschäftes zu verkaufen. Gef. Anfragen a. d. Exped. d. Zeitung. [1,80



**Buchschnittfarben**

in den modernsten Farbentönen (glättbar), liefert pro Liter 3 Mk. Paul Szigris, Marmorierlehrer, 842] Leipzig, Talstr. 1. [1,00

**Müllers Restaurant u. Café**

Inhaber: Otto Müller. Möckern h. L., Kirschweg 32 Gr. Strassenbahn - Linie Möckern - Connewitz.

Empfehle allen Kollegen meine Lokalitäten bei eventuellen Gelegenheiten zur gefälligen Benutzung. Gleichzeitig mache ich auf die in Nr. 51 1902 der „Buchbinderzeitung“ besprochene **Welfspielkarte** aufmerksam. Dieselbe ist zu beziehen durch Linzner, Baherstraße 81, und Emil Pfüge, Leipzig, Selterhausen, Eisenbahnstraße 150 III. 843] [1,40 Fernsprecher 7945. O. Müller.